Zigarettenschmuggel, Hitlerattentäter, Tarot-Skulpturen

Autor(en): **Brunnschweiler, Sabina**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **14 (2007)**

Heft 160

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-884994

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die 22 Skulpturen des Konstanzer Künstlers Johannes Dörflinger stellen die Trümpfe des Tarot dar. Im Vordergrund: «Männliche und weibliche Kraft». Bild: Adrian Elsener

RETTENSCHMUGGEL, HITLERATTENTÄTER, TAROT-SKULPTUREN

Letzten Sommer sind in Klein Venedig dreihundert Meter Grenzzaun durch eine Kunstgrenze ersetzt worden. Die Geister scheiden sich. Auf Velotour mit Geschichtslehrer Arnulf Moser entlang der eineinhalb Kilometer Grenzlinie zwischen Konstanz und Kreuzlingen.

VON SABINA BRUNNSCHWEILER

Kreuzlingens Stadtammann Josef Bieri und der Konstanzer Oberbürgermeister Horst Frank hatten einen Traum. 17 Jahre nach dem Fall der Berliner Mauer sollte er endlich verschwinden: der Grenzzaun zwischen dem Konstanzer und dem Kreuzlinger Hafen in so genannt «Klein Venedig». Und die beiden Stadtväter wollten die Verantwortung für den historischen Akt übernehmen. Auch Johannes Dörflinger hatte einen Traum. Der wohl erfolgreichste Konstanzer Künstler konnte – nach langem Suchen in seiner Heimatstadt – nebenan in Kreuzlingen endlich einen Raum für sein umfangreiches Werk beziehen. Im April 2004 wurde die Johannes-Dörflinger-Stiftung gegründet, deren erste Aufgabe es war, im öffentlichen Raum einen Ausstellungsort zu finden; Dörflingers Arbeit sollte an prestigeträchtiger Stelle präsent sein.

Man brauchte nur den einen und den anderen Traum zusammenzuzählen, und plötzlich ging alles sehr schnell. Die Stiftung bot Bieri und Frank an, die Kosten von rund einer Million Schweizer Franken für den Bau von Dörflingers Tarot-Skulpturen zu übernehmen. Die beiden Städte müssten lediglich Fundamente und Beleuchtung bezahlen. Mit grosser Mehrheit gaben die Gemeinderäte beider Seiten ihr Einverständnis. Am 16. August 2006 schnitten Josef Bieri und Horst Frank ein Loch in den Maschendraht und gaben damit den 300 Meter langen Zaun in Klein Venedig frei zum Abriss. Die meisten Kunstschaffenden und Kuratoren der Region hatten wie die Einwohnerinnen und Einwohner erst in der Presse vom beschlossenen Projekt erfahren.

Markus Landert, Kurator des Kunstmuseums Thurgau, war nicht der einzige, der das Vorgehen kritisierte. In einem Interview im St.Galler Tagblatt sprach er von einer «verpassten Chance für die Kunst». Eineinhalb Jahre später, bei einem Kaffee am Frauenfelder Bahnhof, zieht er das Büchlein «Die Kunst am Bau der Universität Konstanz» aus der Mappe und erklärt sachlich, welche Vorreiterrolle Konstanz Ende der sechziger Jahre in der Verwendung des öffentlichen Raums als Ausstellungsort gespielt hat. Wer sich dieser kunstgeschichtlichen Bedeutung der Stadt bewusst sei, komme nicht darum herum zu fragen, ob Dörflinger der Richtige für die Gestaltung der Kunstgrenze gewesen sei. Denn Dörflinger habe sich kaum mit der künstlerischen Besetzung des öffentlichen Raums auseinander gesetzt. Landert geht es nicht um die Kritik am Künstler, dessen Werk er anerkennt. Er verstehe aber nicht, weshalb damals kein Wettbewerb ausgeschrieben worden sei. Das Projekt hätte weltweit Künstler motiviert und Aufmerksamkeit auf sich gezogen – «bei einem sinnträchtigen Ort wie diesem erst recht», präzisiert Landert.

ZAUN IM KOPF

Der Grenzzaun zwischen Kreuzlingen und Konstanz war der letzte seiner Art an der schweizerisch-deutschen Grenze überhaupt. Von Ende des Zweiten Weltkrieges bis in die neunziger Jahre war seine Entfernung nie ein ernsthaftes Thema. Zuerst liebäugelte die Konstanzer Seite mit der Öffnung. Der Gegenwind aus der Schweiz kam aber prompt. «Um Gottes Willen lasst ja den Grenzzaun stehen!», hiess es 1990 in einem Leserbrief im Thurgauer Volksfreund: «Man sollte ihn noch unter Strom stellen oder aber wieder mit Stacheldraht bestücken.» Die Thurgauer hatten Angst, von Flüchtlingen überrannt zu werden, die – von der EU abgelehnt – in der Schweiz Asyl suchen. «Vom 'Judenzaun' zum 'Asylantenzaun'», mahnte die Organisation «Asyl D-A-CH Bodensee» auf Flugblättern. Auch Kulturschaffende machten sich die Problematik zum Thema. Die Kreuzlinger Lüthi u. Lüthi Art-Galerie lancierte gemeinsam mit dem Konstanzer Künstlerkreis um Peter Zahrt 1992 das Projekt «Grenzen – innen, aussen und überhaupt». Und das Seeburgtheater Kreuzlingen erhielt nach langem Verhandeln

mit den Behörden im Sommer 1991 die Erlaubnis, direkt auf der Grenze in Klein Venedig Ödön von Horvaths «Hin und Her» aus dem Jahr 1933 zu spielen. Zwei Tribünen wurden aufgebaut, eine fürs deutsche, die andere fürs Schweizer Publikum; für die Schauspieler war der Grenzzaun offen. – Etwa zur gleichen Zeit bricht in Jugoslawien der Bürgerkrieg aus; die Existenz des Maschendrahts bleibt für weitere Jahre gesichert.
Die heftigen Diskussionen der frühen neunziger Jahre haben den Konstanzer Historiker und Gymnasiallehrer Arnulf Moser veranlasst, die Geschichte der rund 1,5 Kilometer langen Grenze zwischen Konstanz und Kreuzlingen zusammen zu tragen. «Der Zaun im Kopf» heisst sein 1992 erschienenes Buch. «Fahren Sie Fahrrad?», fragt er am Telefon – und schlägt eine Velotour entlang der Grenze vor. Der Kreuzlinger Bahnhof ist gut ausgerüstet. Dutzende silbrige Citybikes stehen zur Verfügung, und flugs hat man auch den Prospekt «Bodensee-Radweg» in der Hand. Wir sind nicht die einzigen, die hier aufbrechen. Zufällig ist 1. August. «Nationalfeiertag!», lacht Moser und schüttelt den Kopf. «Sie sollten längst zuhause sein und ihr Feuerwerk vorbereiten», sagt er und schwingt sich aufs Velo. Vor dem Emmishofer Zoll biegen wir links ab. Wir fahren durch Pfützen und über Holz ins Grüne, auf Schweizer Seite Richtung Tägermoos.

STUMPEN FÜR DIE KIRCHE

1831 ist die Grenze im Tägermoos-Vertrag erstmals schriftlich festgelegt worden. Zwar bestand bereits im 15. Jahrhundert eine Art Landesgrenze zwischen Konstanz und Kreuzlingen; die Eidgenossen hatten 1460 die Landgrafschaft Thurgau erobert. Aber das mächtige Bistum Konstanz behielt sich Sonderrechte gegenüber den Eidgenossen vor. Erst mit den Umwälzungen nach der französischen Revolution bekamen Grenzlinien überhaupt eine militärisch und national bestimmte Bedeutung, wie wir sie heute kennen. Nur im Tägermoos funktioniert vieles etwas anders. Das eineinhalb Quadratkilometer grosse Gebiet direkt an der Grenze gehört zwar zum Schweizer Staatsgebiet, wird jedoch von Konstanzer Bauern für den Ackerbau genutzt und von der Stadt Konstanz verwaltet. Die im Tägermoos-Vertrag festgelegte Grenzlinie wurde unterdessen einige Male neu bestimmt, die Rechte über das Tägermoos konnte sich die Schweiz aber bis heute nicht zurückholen. So haben sich die deutschen Bauern über all die Jahre mit den Öffnungen und Schliessungen der Grenze arrangiert und immer wieder von Sonderrechten profitieren können.

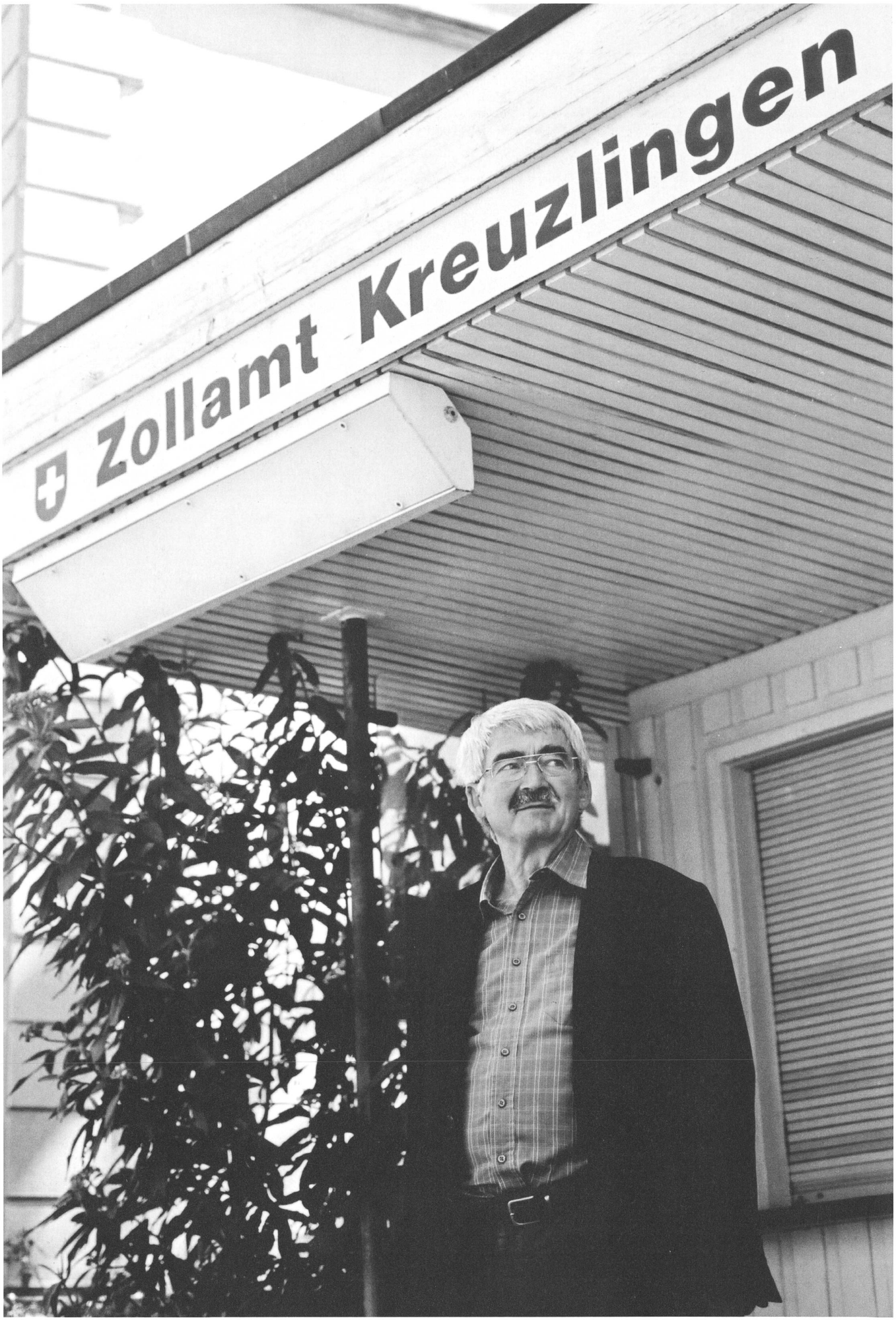
Erst mit den Umwälzungen nach der französischen Revolution bekamen Grenzlinien überhaupt eine militärisch und national bestimmte Bedeutung, wie wir sie heute kennen. Nur im Tägermoos funktioniert vieles etwas anders.

Bis zum Ersten Weltkrieg war die deutsch-schweizerische Grenze ohne grössere Formalitäten passierbar. Artikel über diese Zeit erinnern an den Tonfall von Schlaraffenlandmärchen. Die Schweizer kauften in Konstanz Kleider, Wäsche, Schuhe und Haushaltartikel, die Konstanzer fuhren in «ihre Gartenvorstadt» – wie sie Kreuzlingen nannten –, um Brot, Teigwaren, Zucker, Kaffee und Zigaretten zu holen. Kreuzlinger Gemeindeangestellte erhielten einen Teil des Lohns gleich in Reichsmark ausbezahlt, man heiratete über die Grenze hinweg und schickte seine Kinder auch auf der anderen Seite zur Schule. Alle feierten gemeinsam Fasnacht, und wenn es brannte, rückten die deutsche und die schweizerische Feuerwehr geschlossen aus. Der Wandel kam abrupt. Mit dem Beginn des Ersten Weltkriegs wurde es zur Pflicht, beim Grenzübertritt Ausweispapiere vorzuweisen, Strassensperren wurden aufgestellt, der Handel eingeschränkt und schliesslich die Grenze gesperrt; die Stadtseite konnte ohne Passagierschein gar nicht mehr gewechselt werden.
Die Tägermooser Bauern gehörten zu den ersten, die die Grenze nach dem Krieg wieder passieren durften. Den Daheimgebliebenen brachten sie abends heimlich einen Stumpen mit. Allmählich, in Zeiten der Inflation, wurde die Schmuggelei ein ansehnlicher Nebenverdienst. 1922 konnten es sich die Bauern sogar leisten, ihre St.Martins-Kapelle im Paradies-Quartier renovieren zu lassen, was dieser den Spitzennamen «Brisago-Kapelle» einbrachte. Das aktuellste Beispiel für die Sonderstellung der deutschen Grenzbauern hat sich diesen Januar zugetragen: Die Bauern wehrten sich vehement, als Konstanz auch im Tägermoos den Grenzzaun abreissen wollte. 1940 hatten sie noch gegen dessen Bau gekämpft; die Grenze verläuft quer übers Grundstück. Mit den Jahren war ihnen der Zaun aber praktisch geworden. Er trennt heute Hobbygärtner auf deutscher von Industrieanbauflächen auf Schweizer Seite. Schliesslich hat Konstanz nachgegeben und den von der Wehrmacht erbauten Zaun lediglich um die Hälfte gestutzt.

MAHNMAL GRENZZAUN

Beim Grenzübergang Tägerwilen wurden einige Meter des Wehrmachtzauns in der ursprünglichen Höhe von zwei Metern stehen gelassen. Nur der Stacheldraht, der während des Zweiten Weltkriegs am abgeschrägten Ende angebracht war, fehlt heute; ihn hat man bereits in den siebziger Jahren abgenommen. «Über diesen Zaun haben sich die Schweizer 1940 wie über ein Geschenk gefreut», sagt Arnulf Moser. 1938 hatten beide Seiten dem Bau eines Grenzzauns zugestimmt. Über die Kostenverteilung konnten sie sich aber nicht einigen. Deshalb wurde vereinbart, dass jeder so viel Zaun bauen dürfe, wie er benötige, aber selber dafür aufkommen müsse. Bis zum Kriegsausbruch war es den Deutschen nur recht, dass viele Juden über die Grenze zu gelangen versuchten. Die ersten Zäune zwischen Konstanz und Kreuzlingen wurden also von der Schweiz gebaut und finanziert. «Sie wissen bestimmt, dass die Thurgauer die Juden nicht wollten», sagt Moser. Es war zu jener Zeit, als der Schweizer Bundesrat in Verhandlungen mit Deutschland bewirken konnte, dass die Pässe von Jüdinnen und Juden fortan mit einem J-Stempel gekennzeichnet wurden. 1940, kurz vor dem Frankreichfeldzug, übernahm die Wehrmacht die Schliessung der letzten zaunfreien Zonen. Sie wollte verhindern, dass geheime militärische Informationen aus dem Reich dringen. Zudem wurden an der Grenze immer mehr regimekritische Flüchtlinge aufgegriffen.
Wir fahren zurück ins Zentrum und halten bei einem herrschaftlichen Haus. Die dunkle Gedenktafel verschwindet fast vor dem hohen Heckenzaun. Im Garten des damaligen Mädchenerziehungsheims Wessenberg wurde

Der gestutzte Wehrmachtszaun im Tägermoos trennt Hobbygärtner von Gemüsebauern.



Die heftigen Diskussionen in den Neunzigern haben ihn veranlasst, die Geschichte der Grenze zusammen zu tragen: Historiker und Gymnasiallehrer Arnulf Moser beim Grenzübergang Seestrasse am Eingang zu Klein Venedig. Bild: Adrian Elsener

Exklusiver Zugang zum iTunes Music Store, die Kreditkarte zum Nulltarif und dank der Gratis-Mitgliedschaft bei Euro<26 von Vergünstigungen in ausgewählten Skigebieten profitieren. Mit UBS Campus, dem neuen All-in-one-Angebot für Studierende. Jetzt Konto eröffnen.

www.ubs.com/young

UBS

© UBS 2006. Alle Rechte vorbehalten.

am 8. November 1939 Georg Elser festgenommen. Der Schreiner und Uhrmacher hatte im Münchner Bürgerbräukeller, wo Hitler an diesem Abend erwartet wurde, eine Bombe gelegt. Er kannte sich in Konstanz aus, hatte hier gearbeitet und war ein Jahr vor dem Attentat nochmals angereist, um die Grenzüberwachung zu studieren. Ortskundige rätseln, weshalb Elser trotzdem hier die Grenze überqueren wollte. Es hätte zu dieser Zeit noch ungefährlichere Orte gegeben. Jedenfalls ist er einige Zeit im Garten stehen geblieben und hat durchs offene Fenster der Radioübertragung aus dem Bürgerbräukeller gelauscht. Dass sein Attentat misslang, weil Hitler das Gasthaus um 21.07 Uhr vorzeitig verliess, die Bombe aber erst um 21.20 Uhr hochging, hat Elser vor seiner Verhaftung nicht mehr mitbekommen. Er wurde um 20.45 Uhr von zwei deutschen Zollbeamten wegen illegalen Grenzübertritts abgeführt.

Nicht weit von hier steht noch ein Stück des von Schweizern erbauten ersten Grenzzauns, ganz in der Nähe der Otto-Raggenbass-Strasse. Nach dem Krieg hat Konstanz diese zu Ehren des ehemaligen Kreuzlinger Bezirksstatthalters benannt. Raggenbass gilt als «Retter von Konstanz», weil er die Deutschen 1945 zur kampflosen Übergabe der Stadt überreden konnte. Später wurde ihm jedoch die Kollaboration mit Nazis vorgeworfen. «Man wüsste gern, an wie vielen Rücküberstellungen von Juden Raggenbass beteiligt war», schreibt Moser in seinen Grenzforschungen. Sicher ist, dass der Kreuzlinger als Chef des Kantonspolizeipostens wusste, was an der Grenze vor sich ging, und die Rückweisung jüdischer Flüchtlinge billigte. Entsprechende Akten sind jedoch nicht mehr vorhanden, um seinen Anteil an der Flüchtlingspolitik zu bewerten. Auch in Raggenbass' sauber geordnetem Nachlass oder in seinem 1964 erschienen Buch «Trotz Stacheldraht» ist kein einziges Wort zum Thema Flüchtlinge vermerkt. «Für eine Umbenennung der Strasse reichen die Fakten, die ich kenne, nicht aus», blieb Mosers Fazit, als er 1996 auf Anfrage der Arbeitsgruppe für Strassenbenennung die Quellen nochmals prüfte.

Die ersten Zäune zwischen Konstanz und Kreuzlingen wurden 1938 von den Schweizern gebaut.

ALDITASCHEN IM VISIER

Der alte Schweizer Zaun mitten im Wohnquartier ist nicht aus denkmalpflegerischen Gründen erhalten geblieben. Im Gebäude auf Schweizer Seite sind rund um die Uhr Zöllner anwesend, Kameras behalten den Überblick über den ganzen Platz. An den vielen «grünen Grenzen» von Kreuzlingen bis Schaffhausen, wo Wanderer, Jogger und Schwimmer ständig die Grenze wechseln, ohne den Pass zu zeigen, falle ein Asylbewerber oft auf, sagt Moser. Aber hier, in unmittelbarer Nähe vom Einkaufszentrum Lago würden auch die Flüchtlinge – «mit der Alditasche in der Hand» – im samstäglichen Einkaufsstrom untergehen.

Auch über die Kunstgrenze spaziert man nicht unbeobachtet. Wir treffen auf Klein Venedig den Konstanzer Multimedia-Künstler Markus Brenner. Er besucht an Sommerabenden ab und zu die Seelounge auf Kreuzlinger Seite. Wenn ihn seine Kollegin mit dunkler Hautfarbe begleite, fahre immer wieder ein Zöllner vor, kaum haben sie die Grenze überschritten. Alleine sei Brenner hier nie nach Papieren gefragt worden. Er kommt auch zum Beachvolleyball-Spiel rüber. Die Konstanzer Felder seien an Wochenenden immer überfüllt. Da

Der alte Schweizer Zaun mitten im Wohnquartier ist nicht aus denkmalpflegerischen Gründen erhalten geblieben. Im Gebäude auf Schweizer Seite sind rund um die Uhr Zöllner anwesend, Kameras behalten den Überblick über den ganzen Platz.

könnten die Kreuzlinger schon mal schnöden, meint er und lächelt. Markus Brenner ist ein geübter Grenzgänger. Er hatte lange Jahre eine Freundin, die im Thurgau lebte. Und als Künstler verfolgt er Projekte in Deutschland und der Schweiz. Viele junge Konstanzer seien ohnehin nach Zürich orientiert. «Wenn mich jemand fragt, was ich an Konstanz mag, sag ich immer: die Nähe zu Zürich.» Die Grenze ist in Brenners Kunstprojekten immer wieder ein Thema. 2003 hat er über dem Hauptzoll grosse Fotografien von Fischen in Schweizer und in deutschen Trikots aufgehängt. «Zoll – frei schwimmen» hiess das Projekt. Die Vernissage sei seine bisher schönste gewesen. Es war spannend zu beobachten, wie die Leute ihren Respekt vor dem Zollhaus erst allmählich abbauten.

Johannes Dörflingers Skulpturen, welche die 22 Trümpfe des Tarot darstellen, mag Markus Brenner besonders nachts, wenn sie beleuchtet sind. Er schätzt den Künstler und betont, dass er ihm den Kunstgrenze-Auftrag gönne. Natürlich hätten die vielen Kunstschaffenden in der Region gern mitgeredet. Markus Brenner würde zum Beispiel ein Zollhaus für Fische unter Wasser gefallen. Oder er hätte die Mittellinie eines Fussballfeldes auf die Grenze projiziert. Seine Kritik an der jetzigen Kunstgrenze ist denn einzig, dass sie im Grunde genommen ein Grenzzaun geblieben sei – «ein weitmaschigerer».

Arnulf Moser steht mit seinem Velo vor Dörflingers Skulpturen und spricht über ein Haus, das am Eingang zu Klein Venedig mitten auf der Grenze stand. Auf Schweizer Seite in anderer Farbe angestrichen als auf der deutschen. Die Schweiz liess es 1939 wegen Schmuggel- und Fluchtgefahr abreissen. «Schade, es war ein schönes Bild für die Verbindung der beiden Städte», sagt der Historiker. Und was meint er zu Dörflingers Kunstgrenze? «Ich bin doch kein Kunstkritiker», winkt er ab. Aber es habe ihn sehr gefreut, als er vom Projekt hörte. «Als ich damals an meinem Buch schrieb, konnte ich mir nicht vorstellen, dass der Zaun auf Klein Venedig je einmal fallen wird.»

Arnulf Moser. Der Zaun im Kopf. Zur Geschichte der deutsch-schweizerischen Grenze um Konstanz. Universitätsverlag Konstanz 1992.

Sabina Brunnschweiler, 1975, ist Redaktorin bei Saiten.